



Leseprobe

Alan Parks

Tod im Februar

Kriminalroman. Band 2

»Alan Parks kann man ohne weiteres jetzt schon in einem Atmezug mit den Großen des Genres wie Spillane, Thompson oder Cain nennen.« *Rainer Germann, in-München*

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



Seiten: 432

Erscheinungstermin: 28. Oktober 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

ALAN PARKS

T O D I M
F E B R U A R

Kriminalroman

Aus dem schottischen Englisch
von Conny Lösch

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Für Mary Mackay Robertson

»Der Tod ist nicht das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann.«

Platon

»Night time's a lonely time ...«

Alvin Stardust

Er setzt sich, betrachtet sein Werk. Trägt nur noch Hose und Unterhemd, harte Arbeit ist das. Noch immer stöhnt es, gluckst und hustet, das Blut läuft ihm in den Rachen. Er ist müde, aber bald wird es vorbei sein. Er steht wieder auf, beschimpft es noch einmal als Arschloch, bespuckt es. Sagt ihm, warum es hier ist, obwohl es das eigentlich weiß. Sagt es ihm trotzdem immer wieder. Keine Reaktion. Er holt aus, tritt es seitlich gegen den Kopf. Der Mond kommt hinter den Wolken hervor, taucht die Szene in kaltes, herzloses Licht.

Er nimmt die neue Polaroidkamera aus der Sporttasche. Steckt einen Blitzwürfel auf und richtet sie aus. Ein vertrautes Klicken, beim Drücken des Auslösers, die kleine Birne zischt, die Kamera brummt, dann wird das Foto hinten herausgeschoben. Er klemmt es sich unter den Arm. Geht dichter ran, macht noch eins, dieses Mal aus der Nähe, klemmt sich auch das unter den Arm und wartet zwei Minuten, genau wie's in der Anleitung auf der Verpackung steht. Er zieht die Rückseite ab, ein gespenstisches Bild bleibt seitenverkehrt auf dem Papier zurück. Der Wind reißt es ihm aus den Fingern. Schöne Überraschung für denjenigen, der's findet. Die Bilder sind noch feucht. Er fasst sie an den Ecken, legt sie auf den Boden, gestattet sich nicht, sie lange zu betrachten. Das hebt er sich für später auf.

Das Glucksen hat jetzt aufgehört, seinem Mund entweicht kein dunstiger Atem mehr. Tot. Er zieht das Rasiermesser mit dem Elfenbeingriff aus der Tasche und tritt näher heran. Er ist brav gewesen, hat es nicht getan, solange es noch gelebt hat. Jetzt grinst

er. Nicht dass er's bei anderer Gelegenheit nicht trotzdem gemacht hätte, vielleicht wird er ja soft im Alter. Er sagt ihren Namen, beteuert, es geschehe nur zu ihrem Besten. Wünschte, sie wäre hier und könnte zusehen, dann wüsste sie genau, was er getan hat. Er hebt den Arm und lässt das Rasiermesser herunterfahren. Dunkelrotes Blut spritzt in hohem Bogen an seiner Schulter vorbei und klatscht in die Pfützen.

10. Februar 1973

Eins

McCoy musste kurz stehen bleiben, es ging nicht anders. Er stützte die Hände auf die Knie, beugte sich vor, versuchte wieder zu Atem zu kommen, spürte dabei, wie ihm Schweiß über den Rücken lief und sein Hemd unter dem Pulli und dem Mantel an ihm klebte. Er blickte zu dem Uniformierten hinauf. Einer von Murrays Rugby-Jungs. Breit wie ein Schrank und garantiert dumm wie Scheiße. Genau wie die anderen.

»Welches Stockwerk ist das jetzt?«, fragte er.

Das große Arschloch atmete nicht mal schneller, stand bloß da und sah ihn an, Regentropfen glänzten auf seiner Uniform.

»Das zehnte, Sir. Noch vier.«

»Verdammte Scheiße. Das ist ein Witz, oder? Ich bin jetzt schon halb tot.«

Sie stiegen über eine provisorische Treppe nach oben. Zwischen den Gerüststangen waren Seile als Handläufe gespannt, die Treppe selbst bestand aus rohen Betonplatten, die auf das erst halb fertige Bürogebäude hinaufführten.

»Bereit, Sir?«

McCoy nickte widerstrebend, dann ging es weiter. Vielleicht hätte er sich besser geschlagen, hätte er nicht gerade zwei

Dosen Pale Ale getrunken und einen halben Joint geraucht, als der Große ihn holen kam. Susan und er hatten gelacht und durchgeknallt getanzt, im Radio liefen die Rolling Stones, da hatte es an der Tür geklopft. Hinter der Milchglasscheibe ein großer Schatten in Uniform. Riesenpanik. Susan riss die Fenster auf und wedelte den Dopegestank mit einem Geschirrhandtuch nach draußen, während McCoy den Kollegen an der Tür möglichst lange in ein Gespräch verwickelte. Zum Glück hatten sie sich die Pille, die er in seiner Brieftasche gefunden hatte, dann doch nicht geteilt.

Sie stiegen noch ein paar Stockwerke höher, bogen um eine Ecke, und endlich sah McCoy den Nachthimmel über sich. Er war grau und schwer, hin und wieder tauchte der Mond zwischen den Wolken und dem Regen auf. McCoy blieb kurz stehen, betrachtete die Aussicht und verschnaufte. Unter ihm lag Glasgow, schmutzige schwarze Gebäude, nasse Straßen. Er ging an den Rand und schaute in die Ferne, wollte nicht zu nah heran, hier oben gab's keine Wände, nur wieder Seile als Absperrung. Er rechnete sich aus, dass er Richtung Westen blickte, die Kuppel der Mitchell Library war direkt vor ihm, der Universitätsturm befand sich weiter entfernt dahinter. Unter ihnen durchtrennte die gerade im Bau befindliche neue Autobahn das, was von Charing Cross übrig war – ein breiter Strom aus braunem Schlamm mit Betonpfeilern. Er hörte Schritte hinter sich und drehte sich um.

Chief Inspector Murray streckte ihm die Hand entgegen. »Tut mir leid, ein Tag zu früh, aber Thomson ist bis Montag weg. Ich brauche jemanden, der ab sofort hier mitarbeitet.«

Aus irgendeinem Grund trug Murray einen Smoking unter seinem gewohnten Schaffelmantel. Mit allem Drum und Dran: Fliege, Kummerbund, Seidenstreifen an der Hose. Verdorben

wurde seine adrette Erscheinung nur durch die schwarzen Gummistiefel, in die er die Hosenbeine gestopft hatte.

»Dinner beim Lord Provost«, sagte Murray, der McCoys Blick gesehen hatte. »Im North British Hotel. Ein ungenießbarer Fraß war das. Hab mich selten in meinem Leben so gefreut, zu einem Mordfall abkommandiert zu werden.«

»Will er dich immer noch überreden, den Job bei Central Scotland zu übernehmen?«, fragte McCoy.

»Er will, aber er beißt auf Granit. Egal, zu wie vielen schicken Abendessen er mich einlädt.« Er nahm die unangezündete Pfeife aus dem Mund, zeigte in die Dunkelheit. »Folge mir, braver Pilger, denn ich irre nicht.«

Ein Pfad aus feuchten platt getretenen Pappkartons führte zum hintersten Winkel auf dem Dach. Ungefähr zehn Leute waren bereits dort, Streifenpolizisten standen daneben, zwei Gerichtsmediziner trugen das Zelt, und sogar Wee Andy, der Fotograf, der in seinem Dufflecoat und dem großen Wollschal beinahe verschwand, war schon erschienen. McCoy hörte die Sirenen in der Ferne; sah zwei Rettungswagen den Fluss zu ihrer Seite hin überqueren, das Blaulicht kreiste. Jetzt würde es nicht mehr lange dauern, bis die Jungs von der Presse hier eintrafen. War so schon schwer genug, einen ganz gewöhnlichen Mord unter Verschluss zu halten, von einem wie diesem mal ganz zu schweigen. Eine Leiche oben auf dem Dach eines Rohbaus, nur wenige Gehminuten von der Redaktion des *Record* entfernt? Keine Chance.

»Schöne Aussicht hat man von hier oben«, sagte Murray und zeigte auf die Stadt. »Ich kann die Kathedrale sehen. Wenn's nicht so schütten würde, könnte man sogar den People's Palace erkennen.«

»Toll«, sagte McCoy. »Dann hat sich der Aufstieg über vierzehn Stockwerke ja voll gelohnt.«

Murray schüttelte den Kopf. »Und ich dachte, die kleine Auszeit hätte dich verändert, aber nein, du bist derselbe ewig maulende Drecksack geblieben. Wie war's überhaupt? Bist du zu den Terminen gegangen?«

Allerdings. Drei zweistündige Sitzungen in einem zugigen Hinterzimmer in der Pitt Street. Eine Frage nach der anderen.

Was haben Sie empfunden, als Sie ihn vom Dach stießen?

Was dachten Sie beim Anblick des Toten?

Was haben Sie in Ihrem tiefsten Inneren gespürt? Haben Sie sich schuldig gefühlt?

Tatsächlich hatte er vor allem das überwältigende Bedürfnis verspürt, sich über den Tisch zu beugen und dem Arschloch die Fresse zu polieren. Aber er wusste, wenn er's tat, würde er niemals wieder zum Dienst zugelassen werden, also blieb er sitzen, sagte möglichst wenig und schaute auf die Uhr. Erst als er nach Hause kam, dachte er an die letzten Worte, die der Therapeut zu ihm gesagt hatte.

Sind Sie noch glücklich in Ihrem Beruf als Polizist? Ist es das, was Sie wirklich wollen?

McCoy nickte. »Ich war bei allen drei vorgeschriebenen Terminen. Und hab meine Wiederzulassung bekommen. Bin dem Dienst psychisch gewachsen, ganz offiziell.«

Murray brummte. »Wie viel hast du dafür bezahlt?«

»Und bei euch? Hab ich was verpasst?«, fragte McCoy. »Was gibt's Neues bei ...«

»Da ist ja unser Junge!«

Sie drehten sich um. Wattie kam auf sie zu. Mit seinem Anorak, seiner Bommelmütze und Fäustlingen aus Aranwolle ähnelte er eher einem freudig aufgeregten Kleinkind als einem angehenden Detective.

Er zog einen Handschuh aus und pumpte McCoys Hand rauf und runter. »Dachte, du bist erst ab morgen wieder im Dienst?«

»Falsch gedacht. Konnte mich nicht länger drücken. Jedenfalls nicht, wenn so ein großer Wichser vor der Tür steht und sagt, dass Murray mich sofort braucht.«

Wattie grinste. »Hast du mich vermisst? O Mann, weil ich dich nämlich vermi...«

»Watson!« Murray hatte genug. »Sorg dafür, dass der Tatort gesichert wird, und zwar sofort! Und hör auf, dich wie ein verfluchter Schuljunge aufzuführen!«

Wattie salutierte und ging durch den Regen zurück zu den Scheinwerfern, die in der hintersten Ecke auf dem Dach aufgestellt worden waren.

»Wie hat er sich gemacht?«, fragte McCoy und versuchte seinen obersten Mantelknopf zu schließen, was mit seinen tauben Fingern gar nicht so einfach war.

Murray schüttelte den Kopf. »Schlau genug ist er, aber er hält das alles für ein verdammtes Spiel. Du musst ihm endlich mal ein bisschen Vernunft beibringen.«

»Und was ist hier los?«, fragte McCoy, sah sich um. »Wieso frieren wir uns hier auf dem Dach die Eier ab?«

»Wirst du früh genug sehen. Komm mit«, sagte Murray.

McCoy folgte ihm über den Papppepfad auf die andere Seite des Daches. Immer drei Schritte hinter Murray, wie früher. Als wäre er nie weg gewesen. Die Pappe löste sich im Regen und unter den Fußstapfen der vielen Leute hier oben bereits auf. Zwei Uniformierte drängten sich in der Ecke, bekamen zwei große Regenschirme über die Köpfe gehalten, auch wenn diese das Wasser kaum abhielten. Beide machten sich an den großen Batterien zu schaffen, wollten sie anschließen.

»Verfluchtes Scheißding«, sagte einer, dann entdeckte er Murray. »Verzeihung, Sir, geben Sie uns noch eine Minute.« Er brummte, und schließlich gelang es ihm, ein Kabel anzuschließen. »Jetzt müsste es gehen«, sagte er und steckte sich die Finger in den Mund, um ihnen erneut Gefühl einzuhauchen.

»Na gut«, sagte Murray. »Worauf wartest du?«

Der Streifenpolizist nickte und legte den Schalter um. Grelles weißes Licht reflektierte auf dem nassen Dach. McCoy hielt sich den Arm vors Gesicht, spähte durch halb geschlossene Augen. Den Anblick von Blut, egal wessen und wie viel, hatte er noch nie gut vertragen, von solchen Mengen mal ganz zu schweigen. Unwillkürlich wich er einen Schritt zurück. Ihm verschwamm die Sicht an den Rändern seines Blickfelds, und ihm wurde schwindlig. Er schloss die Augen, atmete tief durch, zählte von zehn herunter. Dann öffnete er sie wieder, sah überall Rot und wandte den Kopf schnellstmöglich ab.

»Herrgott, du hättest mich auch vorwarnen können, Murray.«

»Hätte ich, hab ich aber nicht«, sagte Murray. »Du musst es überwinden. Hab ich dir tausendmal gesagt, verdammte Scheiße.« Er schaute rüber zu der hell erleuchteten Ecke des Daches und verzog das Gesicht. »Wobei das hier allerdings ganz schön bestialisch ist.«

Und das war es wirklich. Überall Blut. Es war bis an die halb fertigen Mauern gespritzt, tropfte von einer flatternden Plane. Teilweise war es bereits angefroren, die roten Eiskristalle glitzerten im Licht der großen Scheinwerfer. Das meiste aber war klebrig und feucht, verströmte den vertrauten Geruch nach Kupfer-Pennys und Schlachtereien.

McCoy zog sich den Schal vor den Mund, redete sich ein, dass er's schon schaffen würde, und versuchte sich zu konzentrieren.

Es ließ sich nicht vermeiden. Um näher an die Leiche zu gelangen, musste er in die große Blutlache treten. Auch dort war Pappe ausgelegt, aber sie war bereits mit Blut vollgesogen und brachte nicht viel. Vorsichtig setzte er seinen Fuß auf, spürte das gerinnende Blut schwer an seiner Schuhsohle. Eine Plane peitschte laut im Wind, und er schreckte zusammen. Sein Herzschlag normalisierte sich wieder, als er sah, wie sie sich löste und in die Dunkelheit davonflatterte.

Er holte ein paarmal tief Luft und trat nun fest auf, zog seinen Mantel hoch über die Knie und ging in die Hocke. Ignorierte möglichst Kälte und Regen, die unfassbaren Massen an Blut, und konzentrierte sich auf das, was er vor sich sah. Ein junger Mann um die zwanzig. Er saß an aufgestapelte Gerüststangen gelehnt, die Beine vor sich ausgestreckt, die Arme hingen seitlich herunter. Am Ende seines linken Beins befand sich eine Masse aus Blut und Knochen, der Fuß hing gerade so noch daran.

Was auch immer er angehabt hatte, es war verschwunden. Jetzt trug er nur noch eine Unterhose, die bleiche Haut seiner Beine und seines Oberkörpers wirkte bläulich im grellen Licht. In seine Brust waren die Worte »BYE BYE« geritzt, das Blut war ihm über den Torso gelaufen.

McCoy zählte erneut von zehn herunter, so wie der Arzt es ihm geraten hatte, und schaute dem Mann ins Gesicht. Trotz allem lag sein Haar noch ordentlich an der Seite gescheitelt, Regentropfen glänzten darauf. Wenige Zentimeter tiefer allerdings fehlte ein Auge, aus der leeren Höhle hing eine Ader heraus, getrocknetes Blut klebte an seiner Wange. Die Kinnlade hing herunter, sah aus wie gebrochen. Irgendwas steckte in seinem Mund. McCoy wusste, was es war, noch bevor er es genauer betrachtete, was er aber trotzdem tat. Und er hatte sich nicht getäuscht.

Er richtete sich auf, rannte los, wäre beinahe ausgerutscht, schaffte es gerade noch zur Dachkante, bevor er kotzen musste. Als er fertig war, spuckte er noch einmal aus, versuchte den Geschmack von Magensäure und abgestandenem Bier aus dem Mund zu bekommen, schaute seiner Spucke hinterher.

Murray tippte ihm auf die Schulter und reichte ihm einen Flachmann. Er nahm einen Mund voll, spülte den scharfen Whisky von einer Backe in die andere und schluckte. Murray schüttelte den Kopf, sah ihn an, als wäre er ein junger Streifenpolizist an seinem ersten Tag. McCoy gab ihm den Flachmann zurück, Murray schaute ihn immer noch missbilligend an.

»Hör bloß auf, Murray. Dir macht so was Spaß, oder? Die beschissenen Riesenscheinwerfer einschalten, genau wenn ich auftauche? Verdammt noch mal, die haben ihm seinen eigenen Schwanz ins Maul gestopft.«

»Stimmt genau, McCoy. Der Tatort wurde so inszeniert, dass du einen Scheißschrecken kriegst.«

McCoy nickte zu der Leiche rüber. »Wie haben wir davon erfahren?«

»Anonymer Anruf in der Zentrale«, sagte Murray.

»Der Täter?«

Murray nickte. »Wer sonst? Weiß doch sonst kein Schwein, dass er hier oben ist.«

»Sir?«

Sie drehten sich um. Wattie stand mit einer transparenten Asservatentüte in der Hand vor ihnen. »Das hat einer der Kollegen hier gefunden.« Er reichte Murray die Tüte.

Murray zog seine Taschenlampe heraus, schaltete sie ein und leuchtete hinein. Zwei benutzte Blitzwürfel, die Birnen verschmort, außerdem die Rückseiten zweier Polaroid-

fotos, das dünne Stück Pappe, das übrig blieb, wenn man die Bilder abzog. Er drehte die Tüte um, und sie sahen ein Gespensterbild darauf. Die spiegelverkehrte Ansicht eines zerstörten, toten Gesichts.

»O Gott«, sagte McCoy. »Bilder für später. Reizend. Könnten da Fingerabdrücke drauf sein?«

Murray nickte.

»Wie meinst du das, *für später*?«, fragte Wattie.

McCoy machte eine Wichsbewegung. Wattie ächzte.

»Mr. McCoy ... schön, dass Sie wieder da sind.«

Er drehte sich um und sah Phyllis Gilroy, die Gerichtsmedizinerin. Unter ihrer Regenhaube schien sie eine Art Diadem zu tragen, dazu Perlen am Hals, und unter ihrer schwarzen Regenjacke lugte der Saum eines rosa Chiffonkleids hervor.

»North British Hotel?«, fragte McCoy.

Sie nickte. »Mrs. Murray war verhindert, deshalb war Hector so nett, mich als seine Begleitung mitzunehmen. Leider konnten wir nicht lange bleiben. Mussten vor der Darbietung schon weg. Moira Anderson. Schade, sie hat eine ganz hervorragende Stimme, finde ich.«

»Sie haben sich ja mächtig ...«, McCoy suchte nach Worten, »... aufgedonnert.«

»Ich will das mal als Kompliment verstehen«, sagte sie, »oder so was in der Art.«

»Haben Sie ihn sich angesehen?«, fragte Murray.

»Allerdings.«

»Und?«

»Vorläufig?«, fragte sie. Wie immer.

Murray seufzte. Wie immer. »Vorläufig.«

»Pistolenschuss von vorne in den Kopf, genauer gesagt, das linke Auge. Wie Sie gesehen haben, wurde dadurch mehr oder

weniger der gesamte Hinterkopf abgesprengt. Es gibt eine weitere Schussverletzung am linken Fußknöchel, scheinbar post mortem zugefügt. Abgesehen davon wurde er geschlagen und getreten, er weist Kratz-, Schürf- und Platzwunden auf. Und natürlich noch der amputierte ...«

Sie zögerte kurz.

»... Penis«, fuhr sie fort. »Die Worte auf seiner Brust scheinen ebenfalls post mortem eingeritzt worden zu sein, aber das werde ich noch einmal überprüfen.«

»Warum trägt er keine Kleidung?«, fragte McCoy.

»Das, Mr. McCoy, ist eine Frage, die besser Sie beantworten, nicht ich. Müsste ich allerdings eine Vermutung anstellen, würde ich sagen, weil der Täter wollte, dass das ›BYE BYE‹ auf der Brust gesehen wird, und zwar zuallererst. Wie gesagt, ist nur eine Vermutung. Wenn Hector uns grünes Licht gibt, hole ich die Jungs vom Rettungsdienst, damit sie ihn einpacken, ja?«

Murray nickte, und sie ging über das Dach davon, machte den Rettungssanitätern Zeichen, dass sie loslegen konnten.

McCoy sah ihr hinterher, schaute Murray an und grinste.

»Aha, Hector also? Wusste gar nicht, dass du und die hochgeschätzte Madame Gilroy so eng befreundet seid.«

»Meine Geheimwaffe. Sie ist perfekt, um mir die ganzen hohen Tiere vom Hals zu halten. Sie ist klüger, reicher und vornehmer als die alle zusammen. Ich verstecke mich einfach hinter ihr und lächle. Dann machen die keinen Druck mehr wegen Central Scotland.«

McCoy blies sich in die Hände. Er fror, der strömende Regen hatte ihn mehr oder weniger durchweicht. Der eisige Wind, der oben auf dem Gebäude wehte, machte es kaum besser. »Wissen wir, wer er ist? Ein Nachtwächter oder so?«

Murray hielt ein transparentes Tütchen mit einer blutigen Brieftasche hoch. »Weiß nicht, aber das lag neben der Leiche. Wer auch immer es getan hat, wollte, dass der Mann schnell identifiziert wird.«

McCoy nahm ihm das Tütchen ab und fischte die Brieftasche heraus, versuchte möglichst, kein Blut an die Finger zu bekommen. Er klappte sie auf, entzifferte den Namen auf dem Führerschein.

»Auf keinen Fall«, sagte er. »Das gibt's doch nicht.«

Er suchte weiter in der Brieftasche, fand einen zusammengefalteten Zeitungsartikel. Faltete ihn auseinander. Las, was dort stand. Konnte es nicht fassen.

»O Gott, das ist er. Er ist es.«

Er hielt den Artikel hoch. Murray schaute drauf, aber seine Augen waren zu schlecht, um ihn im Dunkeln lesen zu können. Er nahm seine Taschenlampe. Leuchtete auf die Überschrift.

TRAUMSTART FÜR CELTIC-NEUZUGANG

Zwei

»Ernsthaft? Du weißt nicht, wer das ist?«, fragte McCoy.

»Woher denn? War in meinem ganzen Leben noch in keinem Fußballstadion«, erwiderte Murray.

»Hast du ihn nie in der Zeitung gesehen? Oder im Fernsehen? Charlie Jackson?«

»Zwei Tee. Einer mit Zucker?«

Die Frau beugte sich aus der Wagenklappe, schob ihnen zwei angeschlagene Becher entgegen. McCoy nahm den mit Zucker, gab den anderen an Murray weiter. Der Teewagen parkte draußen vor Tiffany's in der Sauchiehall Street, wo man die Leute erwischte, die vom Tanzen kamen. Der Wagen stand seit Jahren dort, die Frau verkaufte Tee, Kaffee und Würstchen im Schlafrock. McCoy erinnerte sich noch, wie er an seinem ersten Abend auf Streife hier Station gemacht hatte. Er nahm einen Schluck Tee. Noch genauso beschissen wie damals.

»Also, für wen hat der Junge gespielt?«, fragte Murray.

McCoy schüttelte den Kopf, konnte kaum glauben, was er da hörte. Ihn beschlich der Verdacht, dass Murray ihn ärgern wollte. »Celtic. Wahrscheinlich sogar noch heute Nachmittag. Unentschieden gegen Partick Thistle.«

»Heute?«, fragte Murray.

»Ja, in Parkhead. Er wurde vor ungefähr einem Jahr in die Stammelf aufgenommen und hat seitdem kaum ein Spiel verpasst. Sehr begabt. Wenn der gut drauf ist, kann er verdammt noch mal zaubern, der geht besser mit dem Ball um als sonst jemand. Wird bestimmt bald verkauft, oder wäre bald verkauft worden, muss man wohl sagen. Wär zu Liverpool gegangen, zu Clough oder so.« Er sah Murray erneut an, nahm es ihm noch immer nicht so richtig ab. »Komm schon, du musst von ihm gehört haben.«

Murray schüttelte den Kopf, tastete seine Jackentaschen auf der Suche nach Tabak ab. »Nein. Der Scheiß sollte verboten werden. Liefert bloß den ganzen Idioten in der Stadt einen Vorwand, sich gegenseitig aufs Maul zu hauen, so was können wir überhaupt nicht gebrauchen.« Er schaute auf seine Armbanduhr. »Jetzt ist es Viertel nach neun. Der Anruf kam um sieben. Wann war das Spiel zu Ende?«

»Wie immer ... Viertel vor fünf«, sagte McCoy.

»Nicht viel Zeit für das alles hier«, sagte Murray, nickte das Bürogebäude entlang nach oben. »Er muss ihn sich gleich nach dem Spiel geschnappt haben.«

»Die arme Sau«, sagte McCoy. Er dachte kurz nach. »Weißt du was? Ich kapiert's nicht. Warum will jemand Charlie Jackson erschießen, ihm irgendeinen Scheiß in die Brust ritzen? Der hat doch keinem was getan. Wie alt wird er sein, zweiundzwanzig? Der hat nie was anderes gemacht als Fußball gespielt.«

Sie stellten sich seitlich an den Wagen, ließen eine Gruppe Mädchen auf Keilabsätzen vorbei und durch die Pfützen klappern. Sie trugen knappe Kleidchen, Trägerobertheile, hielten sich Mäntel über die Köpfe, damit ihre Haare nicht nass wurden. Es regnete zwar in Strömen und war eiskalt, trotzdem

war's Samstagabend. Und an einem Samstagabend in Glasgow ließ sich niemand von schlechtem Wetter aufhalten.

»Dieser Fotograf Andy scheint ein bisschen was über ihn zu wissen«, sagte Murray, beobachtete die Mädchen, die sich jetzt in die Schlange vor dem Tiffany's stellten.

McCoy schaute überrascht. »Andy? Was hat der kleine Scheißer denn damit zu tun?«

»Meinte, er hätte Bilder von Jackson für die Sportseiten aufgenommen. Und anscheinend war Jackson ein gesprächiger junger Mann, jedenfalls hat er ihm alles über seine Verlobte und die Pläne für ihren gemeinsamen großen Tag erzählt.«

McCoy erinnerte sich dunkel an ein Bild in der Zeitung, auf dem Charlie Jackson mit einem Mädchen bei einer großen Wohltätigkeitsveranstaltung zu sehen gewesen war. »So eine Dunkelhaarige? Gutaussehende? Ist sie das?«

Murray stellte seinen Becher auf die Theke. »Genau die. Laut unserem lieben Andy ist sie die Tochter von Jake Scobie.«

McCoy hatte die Zigarette zum Mund geführt, wollte gerade daran ziehen. Jetzt hielt er inne. »Du verarschst mich.«

Murray schüttelte den Kopf. »Wir müssen es noch überprüfen, aber es scheint zu stimmen.«

»Charlie Jackson war Jake Scobies Schwiegersohn in spe?« McCoy schüttelte den Kopf. »Wieso zum Teufel hab ich das nicht gewusst?«

Murray zuckte mit den Schultern. »Was? Ist Harry McCoy gar nicht so schlau, wie er denkt? Also, Sachen gibt's ...«

»Sehr witzig«, sagte McCoy.

»Vielleicht wusste der Junge nicht, worauf er sich einlässt.«

»Wie soll er das nicht gewusst haben? In Glasgow gibt es niemanden, der nicht weiß, wer Jake Scobie ist.« Dann ging ihm ein Licht auf. »Das muss der Grund sein, weshalb er

getötet wurde. Vielleicht hat sich Charlie Jackson ein Auswärtsspiel geleistet, wenn du mir die Ausdrucksweise gestattest, und Scobie hat es mitbekommen. Vielleicht hat er ...«

»Vielleicht, vielleicht ...! Ich weiß nicht, was passiert ist, und du schon gar nicht. Wir müssen es herausfinden. So was nennt man Polizeiarbeit.«

Aber McCoy hatte einen Lauf.

»Fragt sich, was Jackson seiner Tochter angetan hat? Muss schon was Schlimmes gewesen sein. Vielleicht hat er eine andere geschwängert, das könnte die Inszenierung mit dem Schwanz im Mund erklären.«

Murray sah aus wie kurz vorm Hochgehen. »Rede ich denn mit mir selbst? Verdammt. Wir wissen nicht, wer's getan hat. Hast du verstanden?«

McCoy nickte. »Ja, Sir.«

»Wir halten uns erst mal an die Richtlinien, nicht an verfluchte Hirngespinnste. Okay?«

McCoy nickte erneut.

Murray schien vorläufig zufrieden. Endlich hatte er seinen Tabak gefunden. Er klopfte den Pfeifenkopf am Absatz seines Schuhs aus. »Was meinst du, wie er ihn da hochbekommen hat?«

»Hat sich in der Nähe mit ihm verabredet, ihm eine Pistole in den Rücken gehalten und ist dann mit ihm über die Treppe rauf? Aber warum bis ganz nach oben? Macht eigentlich keinen Sinn. Die Gefahr, dass er abhaut, ist viel zu groß, trotz Waffe. Wieso hat er sich die Mühe gemacht? Warum hat er ihn nicht einfach in seiner Wohnung getötet?«

Sie schauten an dem halb fertigen Gebäude hinauf. »Weil du da oben nicht gesehen wirst«, sagte Murray. »Und auch niemand einen Schuss hört. Weil du da oben machen kannst, was du willst. Deshalb.«

Die Scheinwerfer an der Fundstelle auf dem Dach waren noch eingeschaltet, strahlten wie eine Art Leuchtturm in den Regen hinaus. McCoy wollte nicht darüber nachdenken, was sich dort abgespielt hatte, wie viele von Jacksons Schreien ungehört geblieben waren, wie er gefleht und welche Schmerzen er ausgestanden haben musste. Trotzdem leuchtete ihm das mit dem Bürogebäude nicht so richtig ein. Warum keine Brachfläche oder ein leer stehendes Haus? Davon gab's hier genug. Wäre viel einfacher gewesen.

»Vielleicht hat Scobie einen Auftrag für das Bürogebäude? Er hat doch eine Sicherheitsfirma, oder?«

Murray nickte. »Unter anderem.«

»Vielleicht hat er die Wachen abbestellt, damit keiner mitbekommt, was hier vor sich geht.«

»Wattie soll das überprüfen, dann hat er wenigstens was zu tun«, meinte Murray.

»Wird erledigt. Ein Kopfschuss, das ist wie eine Hinrichtung.«

»So was machen Auftragskiller«, sagte Murray.

»Okay, flipp nicht gleich wieder aus, aber Scobie hat einen«, sagte McCoy.

Murray löste seine Fliege, öffnete den obersten Hemdknopf. »Schon besser. Jetzt krieg ich wenigstens wieder Luft.« Er schaute McCoy an. »Kevin Connolly.«

McCoy nickte. »Weiß nicht viel über ihn, nur dass er die Drecksarbeit für Scobie macht.«

»Na ja, ich schon«, sagte Murray, der seine Pfeife anzündete. »Der liebe Connolly ist ein gemeines Dreckschwein.«

»Gemein genug, um Charlie Jackson so was anzutun?«

»O ja. Für Connolly ist so was kein Problem, ich war bei einer seiner Gerichtsverhandlungen, der Staatsanwalt hat ihn

als ›wahrhaftig bösen Menschen‹ bezeichnet. So wie Connolly gegrint hat, schien er's wohl als Kompliment zu verstehen.«

»Wurde er verurteilt?«, fragte McCoy.

Murray schüttelte den Kopf. »Zu viele Zeugen hatten plötzlich vergessen, was sie eigentlich aussagen wollten, und außerdem hatte er Archie Lomax als Verteidiger. Der mag vieles sein, auf jeden Fall ist er ein verdammt guter Anwalt. Ich glaube, Connolly hat seit Jahren wegen keiner größeren Sache mehr gegessen. Scobie braucht ihn und dafür zahlt er Lomax gerne sein Honorar, der macht das für ihn möglich.«

Er schaute wieder zu dem Gebäude hinauf. »Wir müssen vor allen Dingen erst mal herausfinden, wie er da auf das verfluchte Dach gekommen ist.«

»Warte mal«, sagte McCoy.

Er ließ Murray stehen und eilte über die Straße. Der Zeitungsverkäufer vor der Variety Bar machte gerade Feierabend und packte ein, zog die Titelseite unter den Drähten hervor, mit denen sie an der aufgestellten Holztafel befestigt war – *Tragödie in Kirche* –, und knüllte sie zusammen. Zum Glück hatte er noch eine *Sports Times* übrig. McCoy gab ihm vier Pence, blätterte sie auf dem Rückweg bereits durch. Bis er wieder vor Murray stand, hatte er gefunden, was er gesucht hatte.

»Jackson saß heute auf der Bank. Er hat nicht gespielt. Wir müssen herausfinden, was zwischen Spielende und ... du weißt schon ... passiert ist. Fährst du jetzt auf die Wache?«

Murray schüttelte den Kopf. »Erst mal in die Pitt Street. Muss dem Superintendent Bericht erstatten.«

McCoy nickte. »Ich fahr zur Wache, mal sehen, ob ich Scobie oder seine Tochter irgendwo erwische. Freu mich fast schon darauf, Archie Lomax an seinem gemütlichen Samstagabend zu stören. Wusstest du, dass Jackson Linksfüßer war?«

»Katholik?«, fragte Murray.

»Herrgott! Nein, na ja, ich weiß es nicht, vielleicht auch das, wahrscheinlich sogar, schließlich hat er für Celtic gespielt, aber ich meine, dass er tatsächlich Linksfüßer war. Der hat seine Treffer immer mit dem linken Fuß gemacht.«

»Ah. Denkst du, deshalb hat ihm der Täter ins linke Fußgelenk geschossen?«, fragte Murray.

McCoy zuckte mit den Schultern. »Kann doch sein. Wobei man ja auch mit abgesprengtem Hinterkopf schlecht Fußball spielen kann. Weiß nicht, ob der kaputte Knöchel da noch einen großen Unterschied macht.«

Murray seufzte. »Jemand muss es den Angehörigen sagen, und zwar bald. Sobald sie wieder unten sind, rennen die Uniformierten da oben zur nächsten Telefonzelle und verdienen sich einen schnellen Zehner beim *Record*. Wenn rauskommt, was er da auf der Brust hat, muss ich die Scheiße auslöffeln. Wir sollten die Information möglichst zurückhalten, damit wir die scheiß Irren aussortieren können. War dieser Jackson von hier?«

McCoy nickte. »Maryhill, glaube ich.«

Murray nahm seinen Hut ab, kratzte sich unter dem spärlichen roten Haar, das ihm geblieben war. »Dann mach ich das wohl. Was für eine verfluchte Scheiße.«

McCoy sah Murray in den wartenden Streifenwagen steigen, kippte den Rest seines miserablen Tees hinunter und stellte den Becher zurück auf die Theke. Allmählich bewegte sich die Schlange vor dem Tiffany's nach drinnen. Gruppen kichernder Frauen reichten Halbliterflaschen Wodka untereinander herum. Jungs in Leder- und Jeansjacken ließen sich nass regnen, zeigten, wie hart sie drauf waren, weil sie sich nicht um die Witterung scherten.

Jackson musste ungefähr im selben Alter gewesen sein. Eine hübsche Verlobte, ein toller Fußballer, ein gut aussehender junger Mann. Hatte alles noch vor sich. Aber jetzt nicht mehr. McCoy zündete sich eine Zigarette an, nahm einen tiefen Zug und ging Richtung Innenstadt davon.

Wie sich herausstellte, war ihm Lomax zuvorgekommen. Als McCoy auf der Wache eintraf, lag schon ein Zettel auf seinem Tisch, er möge Mr. Lomax so bald wie möglich zu Hause anrufen. McCoy fluchte, zerknüllte den Zettel und warf ihn in den Papierkorb. Dann wählte er die Nummer. Eine vornehme Stimme mit Akzent aus Edinburgh meldete sich, Lomax verlor keine Zeit.

»Zehn Uhr morgen Vormittag in meinem Büro. Mr. Scobie wünscht ein Gespräch.«

McCoy legte den Hörer auf, setzte sich auf den Stuhl und sah sich um. Anscheinend hatte sich in den drei Wochen seiner Abwesenheit nicht viel verändert. Papierstapel, Unterlagen, volle Aschenbecher, Akten und schmutzige Teetassen überall auf den Schreibtischen. Der kleine Elektroofen in der Ecke tat sein Bestes, konnte den Raum aber nicht vollständig heizen. Abgesehen von dem Sergeant an der Anmeldung war McCoy der Einzige hier. Samstagabends war immer am meisten los. Alle waren unterwegs, hatten mit dem üblichen Mist zu tun. Prügeleien, Besoffene, Messer und zu Schrott gefahrene Autos. Geschlagene Frauen und abgestochene Jugendliche.

Er nahm die beiden Speckbrötchen, die er sich unterwegs gekauft hatte, aus der fettigen Papiertüte und begann zu essen. Merkte dabei, dass er kurz vorm Verhungern war.

Er war so vertieft in seine Brötchen und die Ausgabe der *Titbits*, die er auf Watties Schreibtisch gefunden hatte, dass er

aufschreckte, als das Telefon auf seinem Schreibtisch klingelte. Er nahm ab.

»Glasgow Police Central. McCoy am Apparat.«

»Harry, mein kleiner Liebling! Höchstpönlich am Telefon. Was kannst du mir über einen gewissen jungen Fußball...«

Er legte auf, bevor sie weitersprechen konnte. Mary vom *Record* befand sich auf einer heißen Spur. Hatte nicht lange gedauert. Das Telefon klingelte erneut, woraufhin er sich bückte, den Stecker aus der Wand zog und sich wieder zurücklehnte. In diesem Moment fiel sie ihm ins Auge. Thomsons Korktafel. Die hing schon so lange dort, dass er sie normalerweise gar nicht mehr wahrnahm. Bilder von dickbusigen Frauen, die er aus der *Sun* oder *Men Only* ausgeschnitten hatte, ein Plakat, das Hobbygärtner vor Kartoffelkäfern warnte, und eine Titelseite von vor einigen Wochen.

POLIZEIHELD STELLT MÖRDER AUF HAUSDACH

Er ging hin, zog die Nadeln ab und betrachtete sie genauer. Keine Ahnung, woher die das Bild bekommen hatten. Er sah ungefähr zehn Jahre jünger darauf aus. Gar nicht mal schlecht, hätte ihm nicht jemand einen Schnurrbart und eine Nickelbrille ins Gesicht und eine Sprechblase daneben gemalt: *Ich scheiß mir ins Hemd!*

Er schüttelte den Kopf, heftete die Seite wieder an, und da sah er es, angepinnt zwischen einem Bild von George Best und einem von Jinky Johnson. Charlie Jackson im grün-weißen Trikot lief dem Fotografen mit hoch erhobenen Händen entgegen, hinter ihm das Tor, ein Ausdruck reiner Freude im Gesicht,

seine Mannschaftskollegen rannten ihm hinterher, wollten ihn beglückwünschen. Er schien wie im Rausch, völlig unbeschwert. McCoy nahm das Bild ab, steckte es sich in die Brieftasche, ging zu seinem Stuhl zurück, schloss das Telefon wieder an, wählte Susans Nummer und sagte, er würde später kommen.

11. Februar 1973

Drei

Die Büros der meisten Anwälte, mit denen McCoy zu tun hatte, befanden sich in Saltmarket, direkt neben den Gerichten, weil man dort besser noch herrenlose Klienten aufsammeln konnte. Nicht so Lomax. Seine Kanzlei war am Blythwood Square, in der teuersten Gegend der Stadt, inmitten von Banken und Firmensitzen von Großunternehmen. Von der Wache aus war es gar nicht so weit, und da es aufgehört hatte zu regnen, gingen sie zu Fuß.

Sonntagvormittags war dieser Teil der Stadt tot, alle Büros und Geschäfte dicht. Während sie die West George Street entlanggingen, vorbei am RAC Club mit wehendem Union Jack, waren nur die Glocken von St. Aloysius in der Ferne zu hören. Der Platz selbst hatte nichts Hochherrschaftliches, bestand nur aus einer rechteckigen Rasenfläche mit Bänken, eingefasst von einem schmiedeeisernen Zaun.

Blythwood Square war ein eigenartiger Ort. Schizophren. Tagsüber eilten hier Männer in Nadelstreifen und Sekretärinnen in eng sitzenden Kostümen in die Büros, machten Verträge, wirkten wichtig. Sobald die Büros schlossen und es Nacht wurde, veränderte sich der Platz. Wurde zu einem ganz anderen Ort.

Mädchen tauchten auf. Ob jung oder alt, spielte keine Rolle, alle trugen Miniröcke, hohe Absätze und viel zu dünne Jäckchen für das Wetter. Sie standen an den Ecken, unterhielten sich, rauchten, beobachteten die Autos, die oft mehrmals im Kreis fuhren. Hielt eines, dauerte es nicht lange, und sie beugten sich ins Fenster, handelten einen Preis aus, stiegen ein. Zwei verschiedene Welten, nur wenige Stunden voneinander getrennt.

Blythwood Square 42 war ein dreistöckiges Gebäude aus grauem Stein, Marmorstufen führten zu einer eleganten schwarzen Tür. Murray betätigte die Klingel aus Messing über dem Namensschild »LOMAX & LOMAX«, und sie warteten. Keine Reaktion. Murray drückte erneut, brummte leise vor sich hin. Immer noch nichts. Dann wandte er sich an McCoy.

»Wo ist das Arschloch? Bist du sicher, dass er zehn gesagt hat?«

McCoy schaute auf seine Uhr, versuchte ein Gähnen zu unterdrücken. »Es ist erst zehn nach, vielleicht verspätet er sich.«

Als er endlich auftauchte, war es fast schon halb elf. Murray hatte gerade erklärt, er habe genug und würde zur Wache zurückfahren, da entdeckte McCoy den Wagen.

»Sir«, sagte er, nickte in die entsprechende Richtung.

Ein goldfarbener Jaguar bog auf den Platz ein, Auspuffwolken stiegen in die feuchte Luft. Er drehte einen Kreis und hielt am Gehweg vor ihnen. Die Tür ging auf, und heraus stieg Archie Lomax, wie immer makellos gekleidet. Anthrazitfarbener Nadelstreifenanzug, gewienerte schwarze Halbschuhe, marineblauer Mantel. Die fehlende Krawatte war sein einziges Zugeständnis an das Wochenende. Man stieg nicht zum höchstbezahlten Strafrechtsverteidiger Glasgows auf, wenn man sich nachlässig kleidete.

Murray ergriff als Erster das Wort. »Wird verdammt noch mal Zeit, wir stehen seit einer halben Stunde hier.«

Lomax hob entschuldigend die Hände. »Verzeihung, meine Herren, draußen vor Bearsden sind die Straßen gesperrt. Irgendein Fluss ist über die Ufer getreten, und wir mussten einen Umweg nehmen, ließ sich nicht ändern.«

»Eine verdammte halbe Stunde«, wiederholte Murray.

Er war verärgert über Lomax, weil dieser sich seiner Ansicht nach nicht zerknirscht genug zeigte. Doch Lomax wollte es ihm nicht recht machen. Er ignorierte Murray, entriegelte die große schwarze Tür, stieß dagegen und hielt sie ihnen auf. Sie folgten ihm über die Treppe nach oben. Die Einrichtung wurde immer luxuriöser, je höher sie kamen. Im dritten Stock schloss Lomax eine schwere Glastür auf, und sie traten ein.

»Willkommen im Allerheiligsten. Normalerweise haben Angehörige des Polizeiapparats hier keinen Zutritt, aber der Sitzungssaal wird renoviert, daher geht es nicht anders.«

Lomax' Büro nahm den Großteil des obersten Stockwerks ein. Dunkelgrüner Teppichboden, ausgebleichte orientalische Läufer, hellblaue Wände mit Gemälden alter Segelschiffe in schweren Goldrahmen. Lomax setzte sich an seinen Schreibtisch vor einem Doppelfenster, das Aussicht auf den Platz bot. Wobei es sich weniger um einen Schreibtisch als eine lange Glasplatte auf dünnen Stahlbeinen handelte, auf der sich nichts befand außer einem Metallrahmen mit einer Reihe von silbernen Kugeln an schwarzen Fäden, einem Notizblock und einem dicken Aktenordner. Wenn das Büro beeindruckend sollte, dann war das gelungen. Lomax legte einen Schalter um, und warme Luft strömte in den Raum.

»Was zu trinken?«, fragte er und trat an einen großen antiken Globus. Er klappte die obere Hälfte auf, brachte funkelnde

Kristallgläser und teure Flaschen zum Vorschein. McCoy entdeckte eine Flasche Chivas, wollte Ja sagen, aber Murray kam ihm zuvor.

»Wie Ihnen sicher nicht verborgen geblieben ist, Mr. Lomax, befinden wir uns im Dienst. Wo ist Scobie?«

»Wie Sie wollen«, sagte Lomax und schenkte großzügig Johnnie Walker Black Label in ein gedrungenes Glas. Dann ließ er sich damit an seinem Schreibtisch nieder, zeigte auf die beiden Ledersessel davor. »Machen Sie es sich bequem.«

Sie schüttelten sich die Mäntel von den Schultern, zogen die Schals aus – im Zimmer wurde es bereits warm – und setzten sich. Lomax nahm einen schweren Füller aus der Innentasche seines Jacketts, schraubte die Kappe ab und notierte das Datum auf einem Blatt des Notizblocks vor sich.

»Ein paar Kleinigkeiten noch, bevor wir beginnen, meine Herren. Mein Klient hat sich freiwillig bereit erklärt, herzukommen und mit Ihnen zu sprechen. Er hat erst vor wenigen Stunden von dem schrecklichen Ereignis erfahren. Verständlicherweise nimmt ihn die Sache sehr mit. Daher bin ich sicher, dass Sie seine Hilfsbereitschaft, die er mit seinem Erscheinen heute hier beweist, anerkennen werden. Zweitens«, er sah einen nach dem anderen an, »findet dieses Gespräch im Vertrauen und im Geiste der Zusammenarbeit statt, getragen von der Hoffnung, den Sachverhalt schnell aufklären zu können. Herrscht in diesen Punkten Einverständnis zwischen uns?«

Murray ließ sich Zeit, strich sich erst einen Fussel von der Hose, dellte seinen Trilby aus, der auf seinem Schoß lag, und antwortete dann: »Ihr Klient ist ein mieses Stück Scheiße, Mr. Lomax.« Er schaute sich um, betrachtete die Gemälde an den Wänden, den dicken Florteppich und die Anlage von Bang & Olufsen in der Ecke. »Der ganze Schickschnack hier, für den

er vermutlich einen Arsch voll Geld bezahlt, ändert nichts daran. Jake Scobie ist trotzdem Abschaum. Immer gewesen, und er wird es immer bleiben. Dass er Sie bezahlt, mag zur Folge haben, dass Sie so tun müssen, als wäre er ein angesehener Geschäftsmann, zum Glück gilt das aber nicht für mich. Also, wo ist er?«

Das musste McCoy ihm lassen; Murray ließ sich von niemandem einschüchtern. Nicht mal von einem großen Anwalt wie Lomax.

Lomax zog eine ungehaltene Miene, wollte etwas erwidern und hatte gerade den Mund geöffnet, als der Summer ertönte. »Anscheinend ist mein Klient hier«, sagte er und stand auf. Auf dem Weg zur Tür beugte er sich kurz zu Murray hinunter. »Behalten Sie Ihre aufgeblasene Wichtigtuerei bitte für sich, Mr. Murray. Das ist nicht nur ermüdend, sondern auch sinnlos, und glauben Sie mir, ich hab das alles schon mal gehört.«

»Warum macht er das?«, fragte McCoy, nachdem Lomax weg war. »Normalerweise würde Scobie ums Verrecken nicht mit uns sprechen, und jetzt kommt er freiwillig auf einen Plausch vorbei? Nachdem er seinen Lieblingskiller auf seinen künftigen Schwiegersohn gehetzt hat? Ich kapiert's nicht.«

»Ich auch nicht«, sagte Murray. »Sonst müssen wir uns eine Woche lang mit Lomax streiten, bis er überhaupt auch nur zugibt, Scobie zu vertreten, von einem gemeinsamen Termin mal ganz zu schweigen.«

»Bist wohl sehr geschickt mit Worten«, sagte McCoy.

Murray wollte gerade etwas erwidern, als Lomax mit Scobie erschien. Lomax zog auf seiner Seite des Schreibtischs einen weiteren Stuhl heran, und beide nahmen Platz.

Scobie trug die gleichen Sachen wie Lomax. Anzug, Mantel, gewienerte Schuhe, weißes Hemd. An Lomax sahen sie aus wie

für ihn gemacht, Scobie dagegen wirkte eher verkleidet, fast kostümiert. Und es gab noch einen großen Unterschied zwischen den beiden. Lomax hatte, anders als Scobie, keine große Narbe, die sich von seinem Ohr über die linke Wange bis hin zum Mundwinkel zog. Es sah aus, als hätte jemand versucht, Scobie das halbe Gesicht zu zerhacken – was angesichts der Sorte von Leuten, mit denen er zu tun hatte, vermutlich zutraf. Scobie war klein und, wie die besten Schläger, dabei schlank wie ein Weltergewichtler.

»Morgen, Jake«, sagte Murray.

»Für Sie immer noch Mr. Scobie«, sagte er und beugte sich vor.

Lomax hob seine Hand, gebot Scobie Einhalt. »Wie schon gesagt, meine Herren: Mr. Scobie ist aus freien Stücken hier. Ein wenig Respekt ist angebracht.«

Murray brummte.

McCoy wusste, dass Scobie und Murray zu viele offene Rechnungen miteinander hatten, um sich zivilisiert zu unterhalten, deshalb hielt er es für besser, sich einzuschalten. »Aus welchem Grund wollten Sie mit uns sprechen, Mr. Scobie?«

Murray schien sich zu ärgern, dass er »Mr.« gesagt hatte, und brummte erneut.

»Das ist eine heikle Angelegenheit«, sagte Lomax und wandte sich McCoy zu, dankbar, einen etwas zugänglicheren Ansprechpartner gefunden zu haben. »Vielleicht ist es einfacher, wenn ich in Jakes Auftrag spreche.«

Scobie schaute sie voller Verachtung an, nickte kaum.

»Schießen Sie los«, sagte McCoy. »Wir sind gespannt.«

Lomax wirkte erleichtert, lehnte sich zurück, machte es sich bequem, um seine Geschichte zu erzählen. »Mr. Scobie befindet sich im Besitz von Informationen, die Ihnen bei der

Aufklärung des Schicksals des unglückseligen Charlie Jackson weiterhelfen könnten. Wie Sie vielleicht wissen, wäre Jackson in wenigen Monaten Mr. Scobies Schwiegersohn geworden. Folglich ist er über die Ereignisse äußerst bestürzt, was natürlich ebenso für seine Tochter gilt.« Murray gab ein Geräusch von sich, irgendwas zwischen einem Schnauben und einem Lachen. Lomax ignorierte es und fuhr fort. »Mr. Connolly, gelegentlich Mitarbeiter im Auftrag von Mr. Scobie ...«

»Mitarbeiter?«, fragte Murray. »Jetzt verarschen Sie uns aber wirklich.«

Lomax wirkte über die Unterbrechung ungehalten und beugte sich vor, verschränkte die Finger. »Wie aus Mr. Scobies Finanzbuchhaltung hervorgeht, steht Mr. Connolly als Angestellter in Mr. Scobies Diensten.«

»Und als was genau ist er angestellt?«, fragte McCoy so unschuldig wie möglich.

»Ah ...« Lomax schaute auf den Notizblock vor sich, wurde dadurch aber nicht schlauer und wandte sich stattdessen an Scobie. »Wie lautet noch mal sein offizieller Titel?«

»Gärtner«, sagte Scobie toderntst.

Dieses Mal musste Murray laut lachen; selbst Lomax konnte sich den Anflug eines Grinsens nicht verkneifen. »Unser Gespräch ist doch vertraulich, meine Herren?«

McCoy nickte, Murray fast.

»In einer derart ernsten Situation wird es das Beste sein, so offen wie möglich miteinander zu sprechen. Ich denke, wir wissen alle, wer Mr. Connolly ist und welchen Aufgaben er im Auftrag von Mr. Scobie nachgeht, das müssen wir nicht näher ausführen. Leider ist Connolly zum Problem geworden. Er war immer schon – wie soll ich sagen? – einigermassen labil. Und diese Labilität hat sich in letzter Zeit verschlimmert.

Offenbar hat er ein unnatürlich starkes Interesse an Mr. Scobies Tochter entwickelt, an Elaine.«

McCoy hob die Augenbrauen; jetzt wurde es interessant.

Lomax fuhr fort. »Vor ungefähr einem Jahr fing er an, ihr Briefe zu schicken, ihr zu folgen, überall dort aufzutauchen, wo sie war. Sie wurde für ihn zur fixen Idee, zur Leidenschaft, die, um es vorsichtig auszudrücken, unerwidert blieb. Miss Scobie versuchte sein Verhalten zunächst scherzend abzutun, war dann aber doch zunehmend beunruhigt und lebte schließlich in Angst. Sein Liebeswerben, wie ich es nennen möchte, gipfelte darin, dass sie eines Abends nach Hause kam und ihn mit einem Strauß Blumen im Wohnzimmer antraf.«

Lomax sah Scobie an. Der wiederum nickte. Weiter.

»Danach hatte sie das Gefühl, ihrem Vater davon erzählen zu müssen. Nachdem sie gemeinsam mit ihm unmissverständlich klargestellt hatte, dass Connollys Gefühle nicht auf Gegenseitigkeit beruhten, gelangte dieser zu der Überzeugung, dass daran ihr Verlobter Mr. Jackson schuld sei. Dass er sie irgendwie gegen ihn aufgebracht habe. Connolly glaubte daraufhin in seinem verdrehten Hirn, dass Miss Scobie ohne Charlie Jackson endlich zur Vernunft kommen und sich in ihn verlieben würde.«

»Daher das ›BYE BYE‹ auf Jacksons Brust«, sagte McCoy.

Lomax nickte.

»Widerlich«, sagte McCoy. »Das muss man sich mal vorstellen. Ein Irrer wie Connolly steht plötzlich auf deine Tochter.«

Lomax fuhr fort. »Sie haben vielleicht kürzlich gelesen, dass Charlie verletzt war, Probleme mit der Muskulatur im Oberschenkel hatte. Er konnte ein paar Wochen lang nicht spielen. Tatsächlich hatte ihn ein Bekannter von Connolly angegriffen und versucht, ihm das Schienbein mit einem Hammer zu

zertrümmern. Glücklicherweise war er nicht gut im Zielen und brachte ihm nur eine sehr unschöne Fleischwunde bei. Der Verein und wir hielten es für besser, wenn dies nicht an die Öffentlichkeit gelangt. Kurz nach dem Vorfall verschwand Connolly, brach den Kontakt zur Familie Scobie ab.«

»Haben Sie ihn gesucht?«, fragte McCoy.

Scobie antwortete, bevor Lomax ihn daran hindern konnte. »Allerdings. Ich hab das Arschloch überall gesucht. Niemand tut meiner Familie was an und kommt ungeschoren davon. Wenn ich ihn finde, werde ich das Dreckschwein schlachten ...«

Lomax hob erneut seine Hand. »Jake«, zischte er. »Bitte.«

Scobie wirkte ungehalten, lehnte sich aber zurück, seine Hände umklammerten die Stuhllehnen. Er griff in seine Tasche, nahm ein Päckchen Regal heraus und zündete sich eine an.

»Okay?«, fragte Lomax.

Scobie nickte.

Nachdem die Ordnung wiederhergestellt war, fuhr Lomax fort. »Anscheinend ist Mr. Connolly jemand, der sich nur schwer finden lässt. Er hat die Angewohnheit, in kurzfristig angemieteten Wohnungen, Hotels und Pensionen abzusteigen und seinen Aufenthaltsort häufig zu wechseln.« Er lächelte. »Für einen Mann wie ihn vielleicht ein kluger Schachzug. Die Scobies haben irgendwann schließlich aufgegeben, hofften, er sei weitergezogen, nach London oder vielleicht in eine andere Großstadt.«

»Bis heute Morgen«, sagte McCoy.

»Bis heute Morgen«, sagte Lomax.

McCoy lehnte sich zurück. Zeit, die Granate zu werfen.

»Das ist eine hübsche kleine Geschichte, Mr. Lomax. Aber ich sage Ihnen mal, was ich denke, ja? Vielleicht war Mr. Scobie ja auch einfach nicht besonders begeistert von

seinem künftigen Schwiegersohn und hat Connolly gebeten, sich um das Problem zu kümmern. Denn das macht er doch normalerweise, Mr. Scobie? Er kümmert sich um unschöne, kleine Probleme, sorgt dafür, dass sie verschwinden, rupft das Unkraut aus dem Rosenbeet.«

Wieder hob Lomax die Hand, aber dieses Mal wollte Scobie nichts davon wissen, stieß sie beiseite und stand auf, bevor Lomax ihn aufhalten konnte.

»Für wen zum Teufel hältst du dich, du Arschloch? Bezeichnest du mich als einen verdammten scheiß Lügner?«

McCoy mimte die Unschuld selbst. »Das habe ich nicht gesagt.« Er wandte sich an Murray. »Hab ich das gesagt?«

Scobie war rot im Gesicht, fauchte durch aufeinandergebissene Zähne: »Der Junge war wie ein Sohn für mich. Kapierst du das? Geht das in deinen scheiß Schädel, hm? Wenn ich ...«

»Jake! Bitte!«

Scobie blickte zu Lomax, verharrte eine Sekunde lang so, dann nickte er und setzte sich wieder. Plötzlich wirkte er, als wäre die Luft aus ihm entwichen, verwirrt, fast als wollte er weinen. All das schien ihm neu zu sein. Es war ungewohnt für ihn, nicht das Sagen zu haben, die Ereignisse nicht zu bestimmen. Auch für McCoy war das neu. Wut war die einzige Emotion, die er bisher bei Scobie erlebt hatte. So wie jetzt hatte er ihn noch nie gesehen, voller Trauer.

»Na ja, Mr. Scobie, herzliches Beileid«, sagte Murray und erhob sich. »So wie es aussieht, könnte Connolly tatsächlich für die Tat verantwortlich sein. Trotzdem müssen wir erst mal abwarten und sehen, was das Motiv ist und wer an der Tat beteiligt war.«

Lomax schraubte wieder die Kappe auf seinen Füller. »Seien Sie versichert, Mr. Murray, dass mein Klient die Wahrheit sagt.«

Murray lächelte, setzte seinen Hut wieder auf. »Wer weiß, Mr. Lomax? Vielleicht tut er das. Bekanntlich gibt es für alles ein erstes Mal. Sagt man das nicht so? Wir hören voneinander.«

»Kaufst du denen das ab?«, fragte McCoy. Sie standen wieder auf dem Gehweg am Blythwood Square, stampften mit den Füßen, warteten auf den Streifenwagen, der sie abholen sollte.

Murray zuckte mit den Schultern, hatte den Kragen gegen den Wind hochgestellt. »Spricht nichts dagegen. Hätte Scobie den Jungen einfach nur loswerden wollen, hätte er das sehr viel unauffälliger erledigen können.«

»Es sei denn, Jackson hat seiner Tochter was angetan, was ihm missfallen hat.«

»Kann sein. Wir werden sie vorladen und uns anhören, was sie zu sagen hat.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Lomax das widerstandslos zulässt. Der wird mindestens dabei sein wollen«, sagte McCoy. »Aber ich werd's versuchen.«

Ein Streifenwagen bog auf den Platz ein und umrundete ihn einmal.

»Wie geht's den Eltern?«, fragte McCoy.

»Den Eltern? Super. Der einzige Sohn hat eine Kugel in den Schädel bekommen und wurde anschließend zerschnitten. Die haben eine verfluchte Flasche Champagner geköpft. Was denkst du wohl, wie's denen geht?«

»Tut mir leid«, sagte McCoy und kam sich vor wie ein Idiot.

Der Wagen hielt. Ein Uniformierter stieg aus, ging außen herum und öffnete die Beifahrtür. »Na endlich«, knurrte Murray ihn an, dann wandte er sich an McCoy. »Wenn wir

zurück sind, rufst du Lomax an, sagst ihm, dass wir Elaine Scobie morgen Vormittag auf der Wache sehen wollen. Mach Druck.« Er wollte in den Wagen steigen, dann merkte er, dass McCoy stehen blieb.

»Kommst du nicht mit?«

»Ich geh zu Fuß. Sind bloß zehn Minuten.«

»Bei dem Wetter?«

»Macht den Kopf frei«, sagte McCoy.

Murray schüttelte seinen und stieg ein.

Nichts gegen Murray, aber McCoy brauchte eine Pause. Er hatte keine Lust, sich zu ihm in den muffigen Streifenwagen zu setzen, während Murray weiter schimpfte und tobte, dass Scobie ein Stück Scheiße sei und man Lomax die Lizenz entziehen sollte, weil er solchen Abschaum überhaupt verteidigte. Außerdem ging McCoy gern zu Fuß, weil es ihm Gelegenheit gab nachzudenken, fern des Lärms und der Ablenkungen auf der Wache. Er knöpfte also seinen Regenmantel zu und ging bergab Richtung Stadt.

McCoy hatte damit gerechnet, bei der Begegnung mit Scobie eingeschüchtert zu reagieren, vielleicht auch beeindruckt. Der große Jake Scobie ganz aus der Nähe. Aber so war es nicht gewesen, ganz im Gegenteil. Alles, was Scobie ausmachte – seine Klamotten, die Narbe, sein aufbrausendes Temperament –, kam McCoy inzwischen deplatziert vor, überholt. Als wäre Scobie in der Vergangenheit hängen geblieben, in der Zeit, als er sich hochgearbeitet hatte und es unter Verbrechern noch so etwas wie eine Berufsehre gab. Genauso gut hätte er auch Gamaschen tragen und wie George Raft sprechen können. Scobie im Norden, Ronnie Naismith auf der Southside und McCready in Govan. Plötzlich kamen sie ihm alle sehr alt vor, wie Könige, die gestürzt werden konnten.

McCoy bezahlte, nahm das kleine rote Notizbuch und trat aus R.S. McColls Schreibwarenladen zurück auf die Sauchiehall Street. Neuer Fall, neues Buch. Die Macht der Gewohnheit. Er pulte das Preisschildchen vorne ab und steckte das Buch ein. Dann fiel ihm auf, dass er keinen Bleistift hatte. Den hätte er auch noch kaufen sollen. War ihm ein Rätsel, wohin diese Sachen immer verschwanden. Ständig war alles weg. Stifte, Zigaretten, Handschuhe und auch Hausschlüssel, schon mehr als einmal.

Fast war er im Treron's, als er ihn bemerkte. Charlie mit dem Kinderwagen. McCoy kannte seinen richtigen Namen nicht, aber er sah ihn schon seit Jahren immer wieder in der Stadt, wie er herumzog und mit sich selbst redete. Eine von vielen verlorenen Seelen. Irgendwo hatte Charlie einen alten Silver-Cross-Kinderwagen gefunden – daher der Name – und ihn wie immer mit Draht, Flaschen und allem vollgepackt, was er vielleicht zu Geld machen konnte. Charlie hatte gute und schlechte Tage. Man wusste nie, ob er mit einem reden oder einen anstarren würde, als wäre man Luft.

»Alles klar, Charlie?«, fragte McCoy.

Charlie drehte sich um, nickte. Also ein guter Tag. Er tippte an das Schaufenster von Dunn & Co. »So einen Mantel hatte ich mal. Einen guten aus Tweed.«

»Wirklich? Was ist draus geworden?«

»Der hängt an der Küchentür«, sagte er, als wäre das sowieso klar.

McCoy kramte in seiner Manteltasche, fand einen Einpfundschein und gab ihm das Geld für ein warmes Frühstück.

Charlie nahm es und ließ es zwischen den Falten der schmutzigen Karodecke verschwinden, in die er sich gewickelt hatte. »Darf ich dir was sagen?«, fragte er.

